

RÄUMLICHE MIXTUREN. (STADT-)RÄUMLICHE EIN- SCHREIBUNGEN SOZIAL-ÖKO- LOGISCHER TRENNUNGS- UND VERMITTLUNGSVERHÄLTNISSE IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE

Tanja Mölders & Sabine Hofmeister

Die Krise als Chance? Nachhaltige (Stadt-)Raumentwicklung in und nach Corona

In den mit der Corona-Pandemie verbundenen Analysen und Zukunftsperspektiven wurde früh – schon mit der „ersten Welle“ im Frühjahr 2020 – auch die Frage nach der (Stadt-)Raumentwicklung in der Post-Corona-Ära gestellt (z. B. ARL 2021; Adam/Klemme 2020; Bunzel/Kühl 2020; Libbe et al. 2020). Der Beitrag bezieht sich auf den Stand der Diskussionen im Oktober 2021. Dabei wird aus den Perspektiven nachhaltiger Raumentwicklung z. B. postuliert, dass die Post-Corona-Stadt „näher“, „öffentlicher“ und „agiler“ und damit „resilienter“ sein werde (Schneidewind et al. 2020). Oder es wird davon ausgegangen, dass die Pandemie Anknüpfungspunkte für Themen und Forderungen von Postwachstumsgeographien biete (Lange et al. 2020). Zugleich wurde auch deutlich, dass und wie das sozial-räumliche Phänomen der Segregation von Städten über Ansteckungsgefahren, Krankheitsverläufe und das „gute Leben“ in der Krise (z. B. Wohnraumverfügbarkeit, Zugang zu Grün- und Freiflächen) (mit-)entscheidet (z. B. Eckardt 2020) und auch, dass räumliche Neuordnungen wie das „Homeoffice“ (geschlechtlich) konnotierte Ungleichheitsverhältnisse hervorbringen (z. B. Speck 2020).

In diesen Debatten und den darin eingeschriebenen Widersprüchen und Zielkonflikten wird mit dem Leitbild einer nachhaltigen Stadt zwar mehr oder weniger unisono das Bild eines nutzungsgemischten, verdichteten, (geschlechter-)gerechten und sozial-ökologisch integriert entwickelten (Stadt-)Raums aufgerufen. Insbesondere mit Blick auf die sozial-ökologischen Vermittlungsverhältnisse, die in der und durch die Stadt hervorgebracht werden, werden jedoch unterschiedliche Positionen vertreten. Wenn etwa im August 2020 postuliert wird, dass die Praxis des „Homeoffice“ den Klimaschutz voranbringe (Tagesschau 20.08.2020), werden die sozialen Folgen dieser ökologisch orientierten CO₂-Einsparung nicht thematisiert. Stattdessen heißt es, dass durch „Homeoffice“ ökonomische Wachstumsoptionen verloren gingen und das deutsche Bruttoinlandsprodukt um 15 Milliarden Euro/Jahr gemindert würde (Tagesschau 26.05.2021). Es wird deutlich, dass die Debatte um „Homeoffice“ sektoral geführt wird – eine integrative Betrachtung der sozial-ökologischen Vermittlungsverhältnisse fehlt. Die Tendenz zur unvermittelten Argumentation zeigt sich auch innerhalb der Sektoren: So wird mit Blick auf die ökologischen Folgen des Pandemiegeschehens und der Praxis des „Homeoffice“ im Besonderen der Fokus auf CO₂-Einsparungen gelegt, wodurch etwa die ökologischen Folgen des deutlich erhöhten Abfallaufkommens, das durch die veränderten Konsumgewohnheiten in der Krise (Liefersdienste, Online-Handel etc.) hervorgebracht wird, ausgeblendet werden.

Vor dem Hintergrund der Diagnose dieser Phänomene in der Krise verbinden wir mit dem Beitrag das Anliegen, die Ausgestaltung von sozial-ökologischen Trennungs- und Vermittlungsverhältnissen im Zuge (räumlicher) Transformationsprozesse, wie sie durch die Corona-Pandemie induziert wurden und werden, kritisch in den Blick zu nehmen.

Unser Verständnis von Vermittlung und die Verwendung des Begriffs Vermittlungsverhältnisse geht dabei – in Anlehnung an das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Becker/Jahn 2006) – von einem Paradox aus: Auf der lebensweltlichen Ebene sind „Natur“ und Gesellschaft untrennbar miteinander verbunden und werden auch räumlich als Mixturen sichtbar und wirksam. Auf einer analytischen Ebene stellen die Kategorien Natur und Gesellschaft jedoch unterschiedliche und unterscheidbare Pole innerhalb dieses Vermittlungszusammenhangs dar. Es ist die Annahme dieser Unterschiedlichkeit und Unterscheidbarkeit bei gleichzeitiger Verbindung, die es ermöglicht, kritisch auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu blicken, indem sich danach fragen lässt, wie Trennungen in sozial-ökologischen Vermittlungsverhältnissen argumentiert und legitimiert werden und welche Konsequenzen sich daraus für wen ergeben. Unsere Analyse adressiert dabei zwei Ebenen: erstens die Trennungs- und Vermittlungsverhältnisse zwischen einer gesellschaftlichen und einer „natürlichen“ Sphäre, die sich im (Stadt-)Raum als gesellschaftliche Naturverhältnisse ausdrücken (Becker / Jahn 2006); zweitens ausgewählte raumbezogene Trennungs- und Vermittlungsverhältnisse, die als gesellschaftliche Raumverhältnisse (Mölders 2017) in diese Zentralreferenz eingeschrieben sind.

Die beiden Analyseebenen werden durch zwei Kategorien verbunden: Die Kategorie Raum dient als eine integrative Perspektive, in der sich inter- und transdisziplinäre Perspektiven auf Stadt zusammenführen lassen und so im Sinne eines sozial-ökologischen System-, Ziel- und Transformationswissens verstehbar und gestaltbar werden (vgl. Mölders/Levin-Keitel 2021). Die Kategorie Geschlecht dient als Kritikperspektive für die in Trennungsverhältnissen eingeschriebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. So sind die geschlechtlichen Konnotationen der Trennung von öffentlich und privat sowie produktiv und „reproduktiv“ seit den 1970er Jahren Gegenstand theoretischer und empirischer Auseinander-

setzungen der feministischen Raumforschung (Terlinden 1990; Becker 2010).

Anschließend an die beschriebenen (Krisen-)Diagnosen gehen wir im Beitrag davon aus, dass durch die Corona-Pandemie sozial-ökologische Transformationsprozesse induziert wurden und werden, die nicht per se zu einer nachhaltigen (stadt-)räumlichen Entwicklung beitragen. Als Nachhaltigkeitswissenschaftlerinnen begreifen wir nachhaltige Raumentwicklung integrativ, das heißt in der gestalterischen Vermittlung von sozialen und ökologischen Entwicklungszielen vor dem Hintergrund eines um „reproduktive“ Prozesse – das sind in marktökonomischer Rationalität nicht bewertete, physisch-materiell und sozial lebensweltlich, jedoch produktiv wirkende Tätigkeiten – erweiterten Arbeits- und Ökonomieverständnisses. Ausgehend hiervon gilt es, kritisch danach zu fragen, inwiefern „alte“ Trennungsverhältnisse unterstützt, in „neue“ (Raum-)Strukturen gegossen und somit erneuert werden. Wir gehen dieser Frage nach, indem wir im folgenden Abschnitt zunächst unser Verständnis von nachhaltiger (Raum-)Entwicklung darlegen. Dann fragen wir nach sozial-ökologischen Trennungs- und Vermittlungsverhältnissen im Zuge räumlicher Transformationsprozesse und damit einhergehenden Verschiebungen von öffentlich und privat sowie produktiv und „reproduktiv“. Dazu betrachten wir exemplarisch drei (Stadt-)Räume, die sich während der Corona-Pandemie als „systemrelevant“ erwiesen haben: das „Homeoffice“, urbane Frei- und Grünflächen sowie urbane Gärten. Im Fazit fragen wir nach den Möglichkeiten von Raumentwicklung und -planung, eine nachhaltige Stadtentwicklung anzustoßen und zu gestalten.

Nachhaltige (Raum-)Entwicklung – sozial-ökologische Vermittlungsverhältnisse gestalten

Das 1992 in Rio de Janeiro von 178 Ländern unterzeichnete und in der Agenda 21 (UN 1992) festgehaltene Leitbild Sustainable

Development führte in den Raum- und Planungswissenschaften sowie in der Umweltforschung zu neuen Impulsen sowie auch zu fachlichen und politischen Kontroversen. Die bis heute anhaltenden Differenzen in Bezug auf die Ziele, Strategien und die Realisierung nachhaltiger (Raum-)Entwicklung lassen sich fokussieren auf verschiedene Vorverständnisse davon, was die Aufgaben und Inhalte wirtschaftlichen Handelns sind und in welchen Grenzen es sich vollzieht. Im Blick auf die Konkretisierung der (intra- und intergenerationellen) Gerechtigkeitsziele wie auf das Gebot, ökonomische, sozial-kulturelle und ökologische Entwicklungsziele integrativ auszulegen, hat dies weitreichende Konsequenzen.

Als ökonomisches Prinzip verpflichtet nachhaltige Entwicklung zu einem vorsorgenden Umgang mit „Natur“ als materieller Voraussetzung für zukünftiges Wirtschaften. Zwar können (und sollen) Naturbedingungen nicht substanziell erhalten bleiben (denn dies schliesse ihre Nutzung a priori aus), aber sie sind in gleichwertiger Qualität den künftigen Generationen zu überlassen. Daraus ergibt sich eine Gestaltungsaufgabe gegenüber „Natur“ durch gesellschaftliche Arbeit in einem erweiterten Sinne. „Nachhaltigkeit“ bezeichnet also ein Konzept, dessen substanzielle Elemente Natur- und Arbeitsproduktivität sind und dessen Ziel in der Wiederherstellung und Erneuerung derselben durch vorsorgendes Wirtschaften in der Gegenwart liegt. Produktion umfasst die Wiederherstellung („Reproduktion“) der physisch ökologischen sowie der sozial lebensweltlichen und kulturellen Voraussetzungen für künftiges Wirtschaften.

Die mit einer in diesem Sinne (re)produktiven Wirtschafts- und Lebensweise verbundenen Herausforderungen für die Transformation in Richtung Nachhaltigkeit richten sich daher auf eine „Neuerfindung des Ökonomischen“ (Biesecker/Hofmeister 2006). Dies gilt sowohl in Bezug auf einen gewandelten Naturbegriff – „Natur“ wird als produzierend und als ökonomisch wertschaffend an-

erkannt – als auch auf einen um unbezahlte „Reproduktionsarbeiten“ erweiterten Arbeitsbegriff. Die sozial-ökologischen Produkte gegenwärtigen Wirtschaftens werden daran gemessen, ob und wie sie sich als Quelle künftiger Produktivität für die Wirtschaftsprozesse späterer Generationen eignen.

In diesem Verständnis werden Vermittlungsverhältnisse zwischen sozialen und ökologischen Prozessen und Produkten sowie zwischen den Zeiten „neu“ gestaltet: Die Resultate vergangener Tätigkeit bilden die materielle und sozial lebensweltliche Basis aller Tätigkeiten in der Gegenwart in der Perspektive auf Vorsorge für das tätige Leben in der Zukunft. Intergenerational bedeuten nachhaltiges Wirtschaften und Leben daher Vorsorge für künftige Generationen in einer Weise, die allen jetzt lebenden Menschen die gleichen Chancen auf Wohlergehen und für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten ermöglichen (WCED 1987).

Mit der Umsetzung des Nachhaltigkeitskonzepts steht jedoch auch die Politik vor enormen Herausforderungen. Die politische Diskussion zu Beginn der 1990er Jahre fand statt vor dem Hintergrund einer weltweiten sozial-ökologischen Krise sowie in dem wachsenden Bewusstsein, dass Umwelt-, Entwicklungs- und Energiekrise sowie ökonomische Krisenerscheinungen miteinander verflochten sind und sich wechselseitig verstärken (WCED 1987). Schon im Vorfeld der Rio-Konferenz 1992 gaben Fragen nach der Substanz des Ökonomischen und dessen möglicher Transformation Anlass zu mannigfachen politischen Auseinandersetzungen. Im Vordergrund stand die Kontroverse um die Passfähigkeit nachhaltiger Entwicklung zu einer auf Wertwachstum beruhenden Wirtschaftsweise – eine Kontroverse, die seinerzeit im Zentrum politischer Aushandlungen um die Formulierung des aus der sogenannten Brundtland-Kommission hervorgegangenen Dokuments (WCED 1987) stand und aktuell auch im Blick auf Fragen der

Raumentwicklung (wieder) aufgenommen wird (vgl. z. B. Lange et al. 2020).

Bald war jedoch auch der Begriff Entwicklung als solcher umstritten: Ausgehend von Fraueninitiativen aus Ländern des globalen Südens wurde das Konzept Sustainable Livelihood als ein kritisches Konzept entwickelt und dem mit Wirtschaftswachstum assoziierten Begriff Development entgegengesetzt: „Livelihood“ zielt auf die alltägliche Existenzsicherung. Das Konzept verweist auf die Erneuerung sowohl der materiellen als auch sozialer und kultureller Ressourcen, es setzt auf der lokalen Ebene an und betont für diese die Notwendigkeit der Machtbildung (Empowerment) von benachteiligten sozialen Gruppen. Das Verständnis von „Wirtschaften“ wird hiermit über marktzentrierte und -koordinierte Prozesse sowie über marktförmige Güter und Leistungen hinaus erweitert (Wichterich 2012). Die besondere Bedeutung von Frauen bei der Realisierung von Nachhaltigkeit floss in das aus dem Rio-Prozess hervorgegangene Aktionsprogramm ein (Agenda 21, Kapitel 24).

Für die wissenschaftlichen und politischen Debatten um Raumentwicklung hat diese Erweiterung des Ökonomieverständnisses weitreichende Konsequenzen. Neben den intra- und intergenerationellen Gerechtigkeitsgeboten gerät vor allem auch das Gebot zur Integration der Entwicklungsdimensionen zu einer raumbezogenen Gestaltungsaufgabe. Es gilt, die ökonomische, die sozial-kulturelle und die ökologische Entwicklung von (Stadt-)Räumen in Einklang zu bringen, wobei die Dimensionen aufeinander bezogen sind. Diese integrative Sicht auf Raumentwicklung ist im Konzept der gesellschaftlichen Raumverhältnisse (Mölders 2017) angelegt: Aufbauend auf das sozial-ökologische Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden Natur- und Geschlechterverhältnisse im Blick auf räumliche Ein- und Zuschreibungen zusammengeführt und Gestaltungsoptionen sichtbar gemacht. Substanziell nehmen die Entwicklungsdimensionen hierin eine neue Konkretisierungs-

form an: In einem erweiterten Verständnis von „Ökonomie“ wird soziale Entwicklung weiter gefasst und bezieht sich auf die gesamte soziale Lebenswelt statt vorwiegend auf Erwerbsleben und -arbeit; in der Vermittlung mit sozialen und ökonomischen Prozessen erschöpft sich „ökologische Entwicklung“ nicht in der Bewahrung des (vermeintlich) Natürlichen vor menschlichen Einflüssen, sondern richtet sich über Schutzziele hinaus auf die (Mit-)Gestaltung von Naturqualitäten und -leistungen (Hofmeister/Mölders/Thiem 2014, 525). Diese Perspektive auf nachhaltige Entwicklung, in der die Entwicklungsdimensionen als ineinander verschränkt, sich wechselseitig beeinflussend und substanziell voneinander abhängig begriffen und entsprechend gestaltet werden, eröffnet einen eigenen Zugang zu Raumentwicklung und einer auf Nachhaltigkeit zielenden Planung und Gestaltung. Mit dem Konzept der gesellschaftlichen Raumverhältnisse lässt sich „Raum“ als eine Integrationsebene für die Zusammenführung der verschiedenen Entwicklungsdimensionen verstehen und nutzen.

Im Rückblick auf die (Stadt-)Raumentwicklung im Zeichen des Leitbildes Nachhaltigkeit in den vergangenen 30 Jahren wurden zur Implementierung von Nachhaltigkeitszielen verschiedene Ansätze entwickelt und erprobt (z. B. Lokale Agenda 21- und Transition-Town-Prozesse). Gezeigt hat sich dabei, dass die programmatischen und konzeptionellen Chancen, den Raum als Integrations- und Handlungsebene für die Zusammenführung von Nachhaltigkeits- und für die Integration von Stadtentwicklungszielen in ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht zu nutzen, noch nicht in vollem Umfang ausgeschöpft worden sind. Im Rückblick wird jedoch auch deutlich, dass sich die Möglichkeiten nachhaltiger Raumentwicklung in Krisenzeiten offenbar zu entfalten vermögen. Ob und wie solche Möglichkeitsräume aktuell im Kontext der pandemischen Krise sichtbar werden, diskutieren wir im Folgenden anhand von drei Schlaglichtern auf stadträumliche Entwicklungen.

„Neue“ Verbindungen in „alten“ Räumen – „alte“ Trennungen in „neuen“ Räumen? (Neu-)Ordnungen von Raum- und Zeit-Konstellationen in Zeiten der Pandemie

Tatsächlich war (und ist) das Leben in der Pandemie nicht nur in Deutschland geprägt durch neuartige gesellschaftliche Raumverhältnisse (Mölders 2017). Dabei sind in der Krise räumliche Mixturen sichtbar geworden, Bedeutungen von und Zuschreibungen in Räume(n) haben zu mehr Verbindungen (räumlich) getrennter Sphären geführt. Dies gilt insbesondere im Blick auf neue Verbindungen von traditionell dichotom Getrenntem wie der Zuordnung von Räumen zu Kultur/Gesellschaft versus „Natur“, zu Öffentlichkeit versus Privatheit und zu „männlichen“ versus „weiblichen“ Konnotationen von Räumen. Solche Funktions- und Bedeutungsverschiebungen ereignen sich im Kontext von verschiedenen konfigurierten Relationen zwischen Distanz und Nähe wie auch zwischen physischem und digitalem Raum. So waren z. B. in Phasen des sogenannten Lockdowns zwischenmenschliche Kontakte durch das Gebot zum „Social Distancing“ gekennzeichnet. In der Praxis bedeutete dies, dass körperliche Nähe zwischen Menschen zwar nur eingeschränkt möglich war, aber gleichzeitig soziale Nähe und Dichte in digitalen Räumen neu hergestellt bzw. in stark erweiterter Form praktiziert wurde und wird. Im digitalen Raum lösen sich soziale Beziehungen sowohl von geografisch-räumlichen als auch von zeitlichen Beschränkungen tendenziell ab (vgl. dazu auch Knoblauch/Löw 2020).

Was dies im Blick auf das Leben an konkreten Orten, speziell in der Stadt bedeutet, verdeutlichen wir im Folgenden exemplarisch. Dabei lassen wir uns von der Frage leiten, ob und inwieweit es in und durch die pandemische Krise zu Veränderungen gesellschaftlicher Raumverhältnisse gekommen ist, die eine Durchlässigkeit „alter“ Trennungsstrukturen im Raum – wie die zwischen öffentlichen und privaten, produktiven und „reproduktiven“ sowie sozial männlich und weiblich zugewiesenen Räumen – anzeigen mögen.

Indem wir nach den (gewandelten) Funktionen und Bedeutungen von Wohnräumen, innerstädtischen Frei- und Grünflächen sowie von urbanen Gärten für das Leben während der pandemisch begründeten „Lockdown“-Phasen (in den Zeiträumen von Frühjahr/ Frühlingsommer 2020 sowie Herbst und Winter 2020/2021) fragen, nehmen wir eine sozial-ökologische Perspektive ein. Wir fragen danach, ob und gegebenenfalls wie soziale und ökologische Krisenfolgen im Zusammenhang gesehen, gestaltet und reguliert wurden und werden.

An einem Ort zur gleichen Zeit – die Neugestaltung des „Home“ durch „Homeoffice“, „Homeschooling“ und häusliche Reproduktionsarbeit

Die sozialen und ökologischen Krisenfolgen durch „Homeoffice“ werden ambivalent bewertet und sind politisch umstritten: Was unter einer „ökologischen“ Perspektive zunächst positiv bewertet wird – z. B. die durch die Reduktion von Verkehrswegen zum Erwerbsarbeitsort realisierten Einsparungen an CO₂-Emissionen¹ –, wird unter der Perspektive der marktökonomischen Folgen eher negativ bewertet. Mit Blick auf die sozialen Folgen, insbesondere auf die Geschlechterverhältnisse, wird die Neuordnung des „Home“ infolge der pandemischen Krisenlage überwiegend kritisch gesehen (vgl. auch Mölders/Hofmeister 2021).

Im Zentrum der nicht nur aus feministischer Perspektive formulierten Skepsis gegenüber den Folgen der durch „Homeoffice“ und „Homeschooling“ in den Phasen des „Lockdown“ induzierten Gleichzeitigkeit produktiver und „reproduktiver“ Tätigkeiten im privaten Raum steht der Verweis auf Überlagerung und Verdichtung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, auf Externalisierung öffentlicher Aufgaben wie der Betreuung und Beschulung von Kindern in die Privatsphäre sowie damit verbunden auf die Zuweisung von Verantwortung in den Bereich des Privaten. Diese neue Durchlässigkeit von Öffentlichkeit und Privatheit sowie von Produktions- und „Reproduktionsphäre“ wird überwiegend zu

¹ Diese mit der Verbreitung der Arbeitsform „Homeoffice“ auf den ersten Blick unter ökologischen Aspekten uneingeschränkt positiv zu bewertende Folge der Pandemie erweist sich retrospektiv als ambivalent: Die Zunahme der Nutzung des motorisierten Individualverkehrs anstelle öffentlicher Verkehrsmittel ist bislang nicht annähernd auf das vorpandemische Niveau zurückgegangen (Stand Oktober 2021). Vielmehr sieht es aus, als hätten sich die in der Pandemie entwickelten neuen Routinen der Verkehrsmittelwahl gefestigt (vgl. DLR 2021), während das Verkehrsaufkommen stetig wieder anwächst.



Abb. 1 (Post-)Pandemische Arbeitsmodelle zwischen physischer Distanz und digitaler Nähe
© 2021 Evelyn Gustedt

Lasten von Frauen realisiert. Dies ist inzwischen vielfach beschrieben und empirisch belegt worden (vgl. z. B. Buschmeyer/Ahrens/Zerle-Elsäßer 2021; Lanfranchi et al. 2021; Allmendinger 2020; Hipp/Mann 2020; Speck 2020): Insbesondere „[...] Frauen mit Kindern [waren] stark eingeschränkt [...] in der Gestaltung ihres guten Lebens“ (Lanfranchi et al. 2021, 29).

Vieles spricht auch dafür, dass es sich bei den in der pandemischen Krise beobachteten Ungleichverteilungen von Familien- und Erwerbsarbeit nicht etwa um „Momentaufnahmen“ handelt, sondern dass damit mittel- und langfristige Veränderungen geschlechtlicher Arbeitsteilung hin zu einer Retraditionalisierung geschlechtlicher Ungleichheiten eingeleitet wurden (Allmendinger 2020).

Noch weitgehend unerforscht sind hingegen die möglichen sozial-ökologischen Folgen postpandemischer Erwerbsarbeitsmodelle, die auf einer Verstetigung von „Homeoffice“ und zunehmender Digitalisierung der Arbeitswelt basieren. Aus Sicht einer nachhaltigkeitsorientierten Raum- und Stadtforschung sind in weiterführenden Studien insbesondere folgende Fragen zu berücksichtigen:

- Wie sind die Umweltwirkungen durch Praktiken des Homeoffice in der Ambivalenz zwischen Entlastungen durch Minderung von Verkehrswegen einerseits sowie Vermeidung öffentlicher Verkehrsmittel in der Pandemie und stofflicher Belastung durch Abfallaufkommen und digitalisierungsbedingte Stoffverbräuche andererseits zu bewerten?
- Welche Tendenzen zu „Gleichräumigkeit“ und Gleichzeitigkeit mit der Folge der Verdichtung und Durchmischung produktiver und „reproduktiver“ Tätigkeiten entstehen infolge des Homeoffice und wie sind sie zu bewerten?
- Welche sozial-ökologischen Effekte hat die ungleiche Verteilung der Lasten? Welche Wirkungen in Bezug auf (Geschlechter-)Gerechtigkeit entstehen durch die Externalisierung von Erwerbstätigkeiten in private Räume und durch eine verstärkte Durchlässigkeit der Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Räumen?

Wenn es zutrifft, dass „alte“ Trennungsstrukturen in Auflösung begriffen sind und zugleich „alte“ Hierarchisierungen in der Bewertung von öffentlichen und privaten, von produktiven und „reproduktiven“ sowie von männlich und weiblich zugewiesenen Tätigkeitsräumen erhalten bleiben, ist zu befürchten, dass gesellschaftliche Ungleichheitslagen infolge der Krise sogar gefestigt werden (vgl. auch Haupt/Hofmann/Lind 2020; Göttinger Centrum für Genderforschung 2020; genanet 2020). Zugleich wird in der Perspektive auf sozial-ökologisch vermittelte Wirkungen des „Homeoffice“ sichtbar, dass sich soziale und ökologische Effekte nicht additiv darstellen oder gar gegenseitig aufrechnen lassen, sondern wechselseitig beeinflussen und verstärken.



Abb. 2 Gesperrter Spielplatz während der Pandemie © 2021 Daniel Münsterlein

Alle wollen raus – die wachsende Bedeutung öffentlicher Frei- und Grünflächen

Mit der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Reise- und Freizeitbeschränkungen stieg der Bedarf an Möglichkeiten zur Naherholung deutlich. Entsprechend haben insbesondere in urbanen Räumen Frei- und Grünflächen einen Bedeutungszuwachs erfahren. Eine vom Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. beauftragte und im Sommer 2020 durchgeführte repräsentative forsa-Befragung zeigt, dass unterschiedliche Bevölkerungsgruppen öffentliches Grün unterschiedlich intensiv und in unterschiedlicher Weise (z. B. zum Spaziergehen, zur Naturbeobachtung oder zum Zeitvertreib mit der Familie) nutzen (forsa 2020). Mit Blick auf die Corona-Pandemie gaben 28 Prozent der Befragten an, die Grünanlagen in ihrer Stadt seit Beginn der Krise häufiger zu nutzen. An Bedeutung gewonnen haben Grünflächen vor allem für die unter 30-Jährigen, Familien mit Kindern unter zehn Jahren, Bewohner*innen von Städten mit mehr als 200.000 Einwohner*innen sowie „Viel-Nutzer*innen“ (ebd., 14 ff.).

Dabei ist es vor allem für diejenigen, die nicht über einen privaten Garten verfügen und deren Wohnverhältnisse beengt sind, wich-

tig, öffentliche Freiflächen in der Nähe zu haben. Die Corona-Pandemie verdeutlicht, dass genau dies nicht der Fall ist, sondern vielmehr „die Seuche der Segregation der Städte“ (Eckardt 2020) (Raum-)Wirksamkeit entfaltet: Wer privilegiert wohnt, hat auch eher Zugang zu qualitativ hochwertigen Frei- und Grünflächen (Adam/Klemme 2020, 11 mit Verweis auf Bunge/Rehling 2020). Damit setzt sich die Enge und Dichte des verfügbaren (privaten) Innenraums im (öffentlichen) Außenraum fort – „drinnen“ wie „draußen“ wird es (zu) eng.

Was die Schließung urbaner Freiräume für die Lebensqualität in Städten bedeutet, bekamen insbesondere Kinder und Eltern während des ersten „Lockdowns“ im Frühjahr 2020 zu spüren, als Spiel- und Bolzplätze gesperrt wurden. In der forsa-Befragung geben die Befragten mit kleineren Kindern unter zehn Jahren an, dass städtische Grünflächen für sie die Möglichkeit bieten, Zeit mit der Familie bzw. mit Kindern zu verbringen (forsa 2020, 8).

Diese – aus epidemiologischer Sicht begründeten – Schließungsmaßnahmen kulminierten mit der Anordnung von „Homeoffice“ und „Homeschooling“ in einer räumlichen und zeitlichen Verdichtung des Privaten, die sich sowohl auf der physischen (alles an einem Ort zur selben Zeit) als auch auf der sozialen Ebene (alles im „Reproduktiven“) ausdrückte (vgl. Abschnitt 3.1). Die Konsequenzen waren eine dramatische Zunahme häuslicher Gewalt gegenüber Frauen und Kindern sowie die (spielerische) Aneignung solcher urbaner Frei- und Grünräume, die bis dato weniger bzw. anders genutzt wurden (z. B. wurden Stadtwälder zu Bau- und Abenteuerspielplätzen).

Neben diesen Freizeit- und Erholungsfunktionen sind urbane Grünflächen auch aus stadtökologischer Sicht bedeutsam. Als grüne Infrastruktur wirken sie der Bildung von Hitzeinseln entgegen, ermöglichen den Abfluss von Regenwasser und stellen einen Le-

bensraum für Tier- und Pflanzenarten dar. In diesen ökologischen Funktionen sind sie wiederum für die sie nutzenden Menschen attraktiv und damit ein sozial-ökologisches Phänomen das in Zeiten der Corona-Krise besonders nachgefragt ist (vgl. z. B. Douglas et al. 2020).

Aus dieser Perspektive zeigt sich auch am Beispiel der Nutzung urbaner Freiräume, dass und wie weit soziale und ökologische (Lebens-)Bedingungen unmittelbar miteinander verbunden sind. Die darin eingeschriebenen Ungerechtigkeiten sind zwei Seiten derselben Medaille. Aus Sicht einer nachhaltigkeitsorientierten Raum- und Stadtforschung sind die Fragen nach der „geographischen Verwundbarkeit“ (Rohland 2010, 47) deshalb konsequent als sozial-ökologische Fragen zu stellen, die soziale und ökologische Gerechtigkeitsfragen miteinander verbinden. Dabei ist in den Blick zu nehmen, welche Möglichkeiten der Rauman eignung im Innen und Außen, im privaten und öffentlichen Raum wem zur Verfügung stehen.

Gemeinsam Gärtnern in der Krise?

– Das Beispiel der urbanen Gärten

Das Krisenmanagement in Zeiten der Pandemie führt tendenziell dazu, dass einerseits „neue“ Verbindungen in „alten“ Räumen geschaffen werden: Die Durchlässigkeit des bislang dichotom voneinander Getrennten wird sichtbar. „Home“ wird zum Zentrum der Erwerbsarbeit und urbane Freiräume übernehmen Funktionen, die bislang überwiegend dem (privaten) Wohnraum zugewiesen waren, wie Essen und Trinken, Spielen und (digitales) Kommunizieren. Andererseits bleiben jedoch die in die „alten“ Trennungen eingeschriebenen Macht- und Herrschaftsbeziehungen in den (neuen) räumlichen Mixturen strukturell wirksam: „Reproduktive“ Tätigkeiten werden gegenüber Erwerbsarbeiten auch dann (oder erst recht) abgewertet, wenn sie zur selben Zeit am selben Ort stattfinden. Zugleich scheinen diese (Neu-)Ordnungen aber

auch dazu zu führen, sicher geglaubte Zuweisungen und damit verbundene Bewertungen kritisch zu reflektieren und gegebenenfalls in Frage zu stellen. Mit dieser Orientierung gewinnen solche Räume an Bedeutung, die – mit Foucault (1990/1967) als „Heterotopien“ bezeichnet – jenseits moderner Trennungen „neue“ Vermittungsverhältnisse zwischen den Sphären des Öffentlichen und Privaten, des „Produktiven“ und „Reproduktiven“, des Außen und Innen sowie des Kulturellen/ Gesellschaftlichen und Natürlichen provozieren (vgl. auch Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ 2007, 134 ff.).

Als ein Beispiel für solche Räume betrachten wir urbane Gärten: Als Gemeinschaftsgärten, die zunächst vor allem auf städtischen Brachen und in Form von temporären Nutzungen realisiert wurden, inzwischen jedoch vielfach auch durch direkte funktionale Zuweisung im Stadtraum etabliert sind (Baier/Müller 2021), prägen sie mittlerweile das Bild vieler Städte (vgl. für einen Überblick z. B. Kumnig/Rosol/Exner 2017; Müller 2012). Ihr Charakter als räumliche Mixturen ist das Ergebnis des Versuchs, die „Dinge wieder zusammenzubringen, die zuvor getrennt wurden: Produktion von Konsum, Stadt von Land, Kultur von Natur“ (Müller 2013, 150). So wie urbane Grünflächen werden auch urbane Gärten als sozial-ökologische Besonderheiten angesprochen: „[T]he garden represents a powerful *idea*, providing a space of possibilities and permitting the construction of new sets of relations between nature, society and culture, as well as different arrangements of power“ (Milbourne 2018, 915). Gemeinschaftliches Gärtnern als gesellschaftliche Raumverhältnisse zu begreifen bedeutet, die Verbindungen zwischen dem sozial-ökologischen Vermittungsverhältnis zwischen „Natur“ und Gesellschaft und dem räumlichen Vermittungsverhältnis von physischen Raumeigenschaften und sozialen Raumkonstruktionen zu erkennen (vgl. Mölders/Kühnemann 2017; Mölders 2022). Dabei unterscheidet sich der urbane Garten in sozial-ökologischer Perspektive in mindestens drei As-

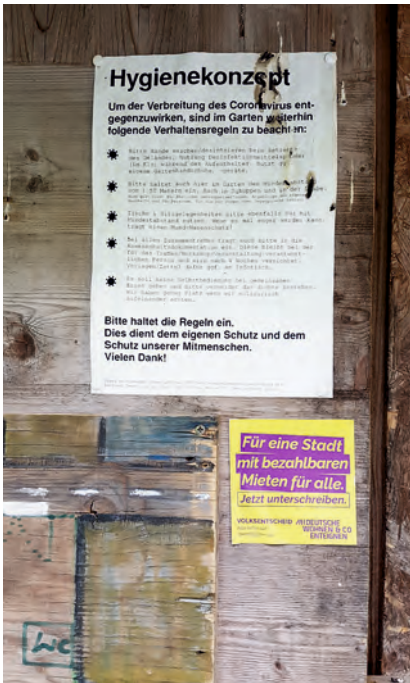


Abb. 3 Hygienekonzept im Gemeinschaftsgarten himmel-beet in Berlin-Wedding © 2021 Andrea Baier



Abb. 4 Südgarten München © 2021 Christa Müller

pekten von anderen Grünflächen: Erstens wird hier der Versuch unternommen, „Natur in der Stadt“ nicht nur zur Erholung, sondern auch zur Produktion von Nahrungsmitteln zur Verfügung zu stellen; zweitens sind die Nutzer*innen hier zugleich Gestalter*innen; und drittens handelt es sich auch um einen Raum der Wiederverwertung, denn es werden die (Abfall-)Produkte städtischen Lebens in die Gestaltung der NaturKulturRäume einbezogen (z. B. durch Upcycling bei Pflanzgefäßen und Gartenmöbeln, vgl. Müller 2013; Werner 2012). Diese Form der Aneignung und Gestaltung urbaner Räume ist auf der Prozessebene mit Vergemeinschaftung verbunden: Urbane Gärten werden gemeinschaftlich bewirtschaftet und stellen in diesem Sinne eine „Ausdrucksform real existierender urbaner Commons“ (Eizenberg 2017, 34) dar. Als solche Räume lassen sie sich weder als öffentlich noch als privat charakterisieren (ebd., 36). In Zeiten der Pandemie erlangen sie wachsende Bedeutung für die tätigen Nutzer*innen sowie für die an dieser Tätigkeit neuerdings interessierten Bevölkerungsgruppen

(Baier/Müller 2021; Zheng 2020). Sie gelten zudem als besonders sichere Räume (Schmidt 2021).

Es wird berichtet, dass während der „Lockdown“-Phasen teilweise sogar eine Übernutzung der Gärten drohte. Nicht wenige Gemeinschaftsgärten wurden „überannt“ und von Bevölkerungsgruppen „entdeckt“, die sich bis dato nicht für diese Orte interessiert hatten. Beispielsweise beklagten die Nutzer*innen des Südgartens in München, dass der Garten neuerdings von Jugendlichen auf- bzw. heimgesucht würde, die, von anderen Plätzen und Orten vertrieben, sich im Garten treffen, um miteinander zu reden, Bier zu trinken und zu feiern. Ein steigendes Müllaufkommen und auch Unachtsamkeit gegenüber den Pflanzen waren die unangenehmen Folgen, mit denen sich die Gemeinschaftsgärtner*innen auseinandersetzen mussten (Baier/Müller 2021).

Doch wurde die Nützlichkeit der urbanen Gärten als sozial-ökologische Tätigkeitsräume – vor allem ihr Potenzial, Trennungen und Hierarchisierungen zu überwinden und durch Realisierung neuer Verbindungen und Vermittlungen einen Beitrag zur nachhaltigen (Stadt-)Raumentwicklung zu leisten – ausgerechnet durch Maßnahmen des Krisenmanagements konterkariert. Denn die physische und soziale Nähe, die das gemeinsame Gärtnern erfordert, war in dieser Zeit untersagt, wenngleich auch subversive Nutzungen der Gartenflächen ihre Spuren hinterließen (Baier/Müller 2021). Um mit diesen Herausforderungen umzugehen, wurden etwa verstärkt Beetpatenschaften zur Pflanzenpflege vergeben². Das kollektive Projekt und das gemeinsame Tätigsein im Garten wurden somit temporär durch individuelle Zuweisung von Verantwortung gesichert (dpa 2020).

2 Andrea Baier und Christa Müller weisen darauf hin, dass individuelle Beetpatenschaften in vielen Projekten ohnehin zum Konzept gehören; sie ermöglichen die Teilhabe von Bevölkerungsgruppen, die sonst nicht dabei wären (Baier/Müller 2021).

Projekte urbanen Gärtnerns waren und sind häufig Reaktionen auf sozial-ökologische Krisenlagen. So entstanden auch die sozialreformerischen Ansätze von sogenannten Schrebergärten und Garten-

städten in einer Zeit der Krise, als große Teile der Bevölkerung infolge der Industrialisierung von schlechten Gesundheits- und Ernährungssituationen betroffen waren. Die ersten urbanen Gemeinschaftsgärten der Gegenwart wurden angeregt durch Migrant*innen und standen im Kontext der Kritik an der „neoliberalen Stadt“, die, durch soziale Segregation geprägt, die Aneignungsmöglichkeiten von Stadt(-grün) einschränkt (Kumnig et al. 2017). Vor allem in Krisensituationen wie der Pandemie ist der Wunsch groß, über einen Garten zu verfügen und gemeinsam zu gärtnern. Ob und wie dies welchen Stadtbewohner*innen ermöglicht werden kann, welche Wirkungen von solchen Projekten in sozial-ökologischen Krisenlagen ausgehen und was Maßnahmen des Krisenmanagements jeweils für das urbane Gärtnern bedeuten, sind Fragen, die in künftigen Forschungen besonderer Aufmerksamkeit bedürfen.

Gesellschaftliche Raumverhältnisse verstehen und gestalten

Unser Beitrag wird von dem Erkenntnisinteresse an zweifachen Trennungs- und Vermittlungsverhältnissen geleitet: erstens von der Trennung und Vermittlung einer sozialen Sphäre der Gesellschaft und einer ökologischen Sphäre der „Natur“ und zweitens von ausgewählten raumbezogenen Trennungs- und Vermittlungsverhältnissen wie zwischen privaten Wohnräumen und öffentlichen Freiflächen und den dort jeweils verrichteten produktiven und/oder „reproduktiven“ Tätigkeiten. Hintergrund dafür ist die Überzeugung, dass die Gestaltung nachhaltiger Raumentwicklung, die an den normativen Prämissen der Integration der Entwicklungsdimensionen sowie an den Gerechtigkeitsgeboten orientiert ist, den kritischen Blick auf Trennungen, Hierarchisierungen und Marginalisierungen voraussetzt und auf Räume zielt, die sozial-ökologische Vermittlungen ermöglichen können.

Dabei lassen sich die Transformationspotenziale der räumlichen Entwicklung und Planung nutzen: Räumliche Planung weist in

prozeduraler und in substanzieller Hinsicht unmittelbar Bezüge zu den normativen Prämissen nachhaltiger (Raum-)Entwicklung (vgl. Abschnitt 2) auf. So spiegeln sich die Gerechtigkeitsgebote in den Leitbildern und Konzepten der Raumordnung wider: z. B. die Orientierung an Gemeinwohl und Daseinsvorsorge oder das Gestaltungsziel, die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in den Teilräumen zu sichern. Das die räumliche Planung kennzeichnende überfachliche, sektorenübergreifende Verständnis von räumlicher Entwicklung deckt sich mit dem Verständnis von nachhaltiger (Raum-)Entwicklung. Intragenerationale Gerechtigkeit verlangt nach einer Entwicklung von Räumen, durch die der Zugang zu Ressourcen, wie etwa zu sozialen und technischen Infrastruktureinrichtungen, für alle Bürger*innen gleichermaßen und in gleicher Weise gewährleistet ist. Ökologisch orientierte Grundsätze der Raumordnung wie die Erhaltung und Entwicklung der Funktionen des Naturhaushalts und der Landschaft und die Sicherung gesunder Umweltbedingungen sind die Voraussetzungen für eine intergenerational gerechte Raumentwicklung. Themen wie Klimawandel und Energiewende, Flächenmanagement und Biodiversitätserhalt finden daher verstärkt Aufmerksamkeit in den aktuellen Diskussionen um die Leitziele, Strategien und Aufgaben von Raumplanung und -gestaltung in der Transformation (Hofmeister/Warner/Ott 2021). Die lange Tradition der Raumplanung verspricht zudem günstige Bedingungen für eine integrative Sicht auf die Entwicklungsziele und hält entsprechende Planungskompetenzen bereit. Jedoch wird dieses Versprechen nicht immer eingelöst. Entwicklungsziele werden häufig am Funktionieren kapitalistischer Märkte ausgerichtet und die für die Raumentwicklung verantwortlichen Institutionen und Akteure agieren oftmals innerhalb sektoraler Grenzen und zielen auf spezialisierte Problemlösungen ab. Durch räumliche Planung – (in Deutschland) auf den formellen Ebenen Länder und Regionen sowie durch die kommunale Bauleitplanung – allein lassen sich die Entwicklungsdimensionen offenbar nicht im Sinne der Nachhaltigkeit zusammenführen. Um

eine integrierte Raumentwicklung zu erreichen und abzusichern, bedarf es eines um informelle Steuerungsprozesse und enge Kooperationen zwischen den Akteuren der Raumentwicklung erweiterten Verständnisses von „Planung“ (ebd.). Dabei richten sich die Erwartungen insbesondere auf die regionale und kommunale Steuerung der Raumentwicklung in Stadtregionen.

Raumentwicklung und -planung sind daher wichtige und passende Akteure, wenn es darum geht, (Stadt-)Räume in und nach der Pandemie nachhaltig zu gestalten. Dies spiegelt sich auch in den (noch jungen) Debatten zu Stadtraumentwicklung und pandemisch bedingten Krisen wider, die verstärkt Themen wie Raumgerechtigkeit, Gemeinwohlorientierung und Daseinsvorsorge in den Blick nehmen. Konkret diskutiert werden etwa neue Möglichkeiten für „Postwachstumsgeographien“ (Lange et al. 2020), die Bedeutung der „doppelten Innenentwicklung“ (Adam/Klemme 2020, 12) oder die Förderung der sozialen Wohnraumversorgung durch kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsbau (Bunzel/Kühl 2020, 17 ff.). Solche Vorschläge verbinden sich mit einer deutlichen Kritik an der sozioökonomisch gespaltenen, sozialräumlich segregierten Stadtgesellschaft (vgl. auch Siedentop/Zimmer-Hegmann 2020).

Lässt sich diesen Orientierungen überhaupt noch etwas hinzufügen? Wir meinen ja, und möchten dies als Verstehen und Gestalten gesellschaftlicher Raumverhältnisse skizzieren. Dabei geht es vor allem darum, die Verbindungen zwischen sozialen und ökologischen Krisenphänomenen und Maßnahmen ihrer Bewältigung stärker in den Blick zu nehmen. Die Möglichkeit, Raum als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu begreifen, wird in der immer noch stark sektoral organisierten Stadtplanung und insbesondere -verwaltung zu wenig genutzt. Auf einer substantiellen Gestaltungs- und Planungsebene gilt es daher anzuerkennen, dass „Natur“ in der Stadt zwar „Sehnsuchtsort“ sein mag,

tatsächlich aber auch materielles und räumliches Resultat unserer Lebens- und Wirtschaftsweise ist: Die im „Homeoffice“ neu entstehenden Produktions- und Reproduktionsroutinen gestalten zukünftige Stadtnatur/en im lokalen und globalen Kontext mit und hinterlassen auch im öffentlichen Raum Spuren – z. B. in Form von entleerten und verwahrlosten Innenstadtquartieren oder auch vermehrtem Müllaufkommen im Frei- und Grünraum (vgl. auch Abschnitt 3.3). Solche Wechselwirkungen sichtbar zu machen und Möglichkeiten für nachhaltiges Konsumieren und Produzieren mitzuentwickeln, könnte und sollte daher die zentrale Aufgabe nachhaltigkeitsorientierter Stadtentwicklung und -planung sein. Die Perspektive auf gesellschaftliche Raumverhältnisse verbindet sich zudem mit der Thematisierung von und Sensibilisierung für Machtverhältnisse, die mit Veränderungen der Raumverhältnisse einhergehen: Wer hat welche (Wahl-)Möglichkeiten, sich in der Krise wie zu verhalten und wo zu verorten? Wie insbesondere unsere Ausführungen zu den „Schlaglichtern“ gezeigt haben, dient die Kategorie Geschlecht dabei als „Eye Opener“, um (räumliche) Zuweisungen von produktiven und „reproduktiven“ Tätigkeiten offenzulegen und sie einer Bewertung entlang von Gerechtigkeitskriterien zugänglich zu machen.

Raumkonzepte, die (stadt-)räumliche Mixturen ermöglichen, stärken und hervorheben und damit „neue“ Vermittlungsverhältnisse zwischen den bislang in Opposition zueinander stehenden Raumaspekten (Eigenschaften, Funktionen, Zuweisungen) provozieren und gestalten, eignen sich perspektivisch als Leitlinien für die nachhaltige Entwicklung (städtischer) Räume. Dass die Qualität urbaner räumlicher Mixturen (auch) stadtplanerisch stärker anerkannt und befördert werden könnte, mögen insbesondere unsere Ausführungen zu den urbanen Gärten verdeutlicht haben (vgl. Abschnitt 3.3). Doch auch diese Räume sind in der Krise zu „pandemischen Räumen“ (Davy 2021) geworden. Obgleich dem Commoning in der Gestaltung von Frei- und Grünräumen eine

entscheidende Rolle für die Ausbildung nachhaltiger Stadtzukünfte beigemessen wird (z. B. Eizenberg 2017), ließ sich das gemeinsame Gärtnern in der Pandemie mit den Regeln des physischen „Distancing“ nicht vereinbaren und auf Basis neu gewonnener sozialer Nähe im digitalen Raum nicht realisieren. Die Fragen nach den Grenzen zwischen bislang getrennten raum-zeitlichen Sphären – nach deren Verfestigung, Auflösung und Aufhebung einerseits und dem Entstehen neuer Grenzen andererseits – könnten einen Beitrag leisten, nachhaltigkeitsorientierte Konzepte für die Raum- und Stadtentwicklung zu erkennen und zu generieren.

QUELLEN

- Adam, Brigitte; Klemme, Marion (2020). Die Stadt im Krisenmodus. Informationen zur Raumentwicklung. Bd. 47(4), 4–15.
- Allmendinger, Jutta (2020). Frauen verlieren ihre Würde. ZEIT-online. https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (10.11.2020)
- ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (2021). SARS-CoV-2-Pandemie: Was lernen wir daraus für die Raumentwicklung? Positionspapier aus der ARL 118. Hannover. https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/pospapier/pospapier_118.pdf (08.08.2021)
- Baier, Andrea; Müller, Christa (2021). Urbanes Gärtnern in der Pandemie. Interview am 20. August 2021 (unveröffentlicht)
- Barck, Karlheinz; Gente, Peter; Paris, Heidi et al. (Hrsg.) (1990). Aisthesis, Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam.
- Becker, Ruth (2010). Raum: feministische Kritik an Stadt und Raum. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 806–819.
- Becker, Egon; Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2006). Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie. München: oekom.
- Bosshard, Marco Thomas; Döhling, Jan-Dirk; Janisch, Rebecca et al. (Hrsg.) (2013). Sehnsuchtsstädte. Stadt- und Raumsoziologie. Bielefeld: transcript.
- Bunge, Christiane; Rehling, Julia (2020). Umweltgerechtigkeit in Städten. IzR – Informationen zur Raumentwicklung 1, 70–83.

- Bunzel, Arono; Kühl, Carsten (2020). Stadtentwicklung in Coronazeiten – eine Standortbestimmung. Sonderveröffentlichung des DIfU – Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin.
- Buschmeyer, Anna; Ahrens, Regina; Zerle-Elsässer, Claudia (2021). Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. Jg. 13(2), 11–28.
- Davy, Benjamin (2021). Pandemische Räume: Vom Unglück zur Ungerechtigkeit, in drei Wellen. Keynote-Vortrag im Rahmen des digital durchgeführten Kongresses „Im Zeichen der Pandemie. Raumentwicklung zwischen Unsicherheit und Resilienz“ der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz Gemeinschaft am 1. Juli 2021 (unveröffentlicht).
- dpa – Deutsche Presse-Agentur (2020). Gemeinschaftsgärtner suchen nach neuen Wegen. <https://www.berlin.de/aktuelles/berlin/6140057-958092-gartenprojekte-suchen-nach-neuen-wegen.html> (14.08.2021)
- Eckhardt, Frank (2020). Corona und die Seuche der Segregation der Städte. In: Michael Volkmer, Karin Werner (Hrsg.). *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript, 111–118.
- Eizenberg, Efrat (2017). Real existierende Commons: Drei Momente von Raum in Gemeinschaftsgärten in New York City. In: Sarah Kumnig, Marit Rosol, Andrea* Exner (Hrsg.). *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten* (Urban Studies). Bielefeld: transcript, 33–61.
- DLR – Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (2021). 4. DLR-Befragung: Wie verändert Corona unsere Mobilität? <https://verkehrsforschung.dlr.de/de/news/news/vierte-dlr-befragung-corona-mobilitaet-hintergrundpapier> (18.10.21)
- Douglas, Ian; Champion, Mark; Clancy, Joy; et al. (2020). The COVID-19 pandemic: local and global implications as perceived by urban ecologists. *SEPR – Socio-Ecological Practice Research*, Vol. 2, issue 3, 217–228.
- forsa Politik- und Sozialforschung GmbH (2020). Zufriedenheit mit den städtischen Grünflächen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung unter Bewohnern von Großstädten. https://www.gruen-in-die-stadt.de/fileadmin/CPG_neu/200619_MaFo_Ergebnisse_Gruen_in_die_stadt.pdf (11.08.21)
- Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ (Hrsg.) (2017). *Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. München: oekom.
- Foucault, Michel (1990 [1967]). Andere Räume. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris et al. (Hrsg.). *Aisthesis, Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam, 34–46.
- genanet – Leitstelle Gender | Umwelt | Nachhaltigkeit, GenderCC – Women for Climate Justice, LIFE – Bildung | Umwelt | Chancengleichheit (2020). Für eine geschlechtergerechte Bewältigung der Corona- und Klima-Krise. Diskussionspapier. Berlin. https://www.genanet.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Themen/Corona/20200512_Diskussionspapier_Corona-Klima-Gender.pdf (11.08.21)
- Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (Hrsg.) (2020). Caring in Corona. Erzählungen aus einem Alltag mit Kindern in Zeiten des Lockdowns. <https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/655e2048857e2c7f96f2471668a405a.pdf/Caring%20in%20Corona.pdf> (12.11.2020)
- Haupt, Marlene; Hofmann, Sandra; Lind, Viola (2020). Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück? Corona in Deutschland aus der Genderperspektive. Ein Überblick über verfügbare Forschungsergebnisse. Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Forum Politik und Gesellschaft. Berlin. <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/17120-20201218.pdf> (09.08.2021)
- Hipp, Lena; Mann, Martin (2020). Ungleiches ungleich behandeln. *DIE ZEIT* 20 v. 07.05. 2020, 37.

- Hofmeister, Sabine; Warner, Barbara; Ott, Zora (Hrsg.) (2021). Nachhaltige Raumentwicklung für die Große Transformation. Herausforderungen, Barrieren und Perspektiven für Raumwissenschaften und Raumplanung. Forschungsberichte 15 der ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft. Hannover: ARL.
- Hofmeister, Sabine; Mölders, Tanja; Thiem, Anja (2014). Nachhaltige Raumentwicklung. In: Harald Heinrichs, Gerd Michelsen (Hrsg.). Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin, Heidelberg: Springer, 523–547.
- Knoblauch, Hubert; Löw, Martina (2020). Dichotopie. Die Refiguration von Räumen in Zeiten der Pandemie. In: Michael Volkmer, Karin Werner (Hrsg.). Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, 89–99.
- Kumnig, Sarah; Rosol, Marit; Exner, Andrea*s (Hrsg.) (2017). Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten. Urban Studies. Bielefeld: transcript.
- Lanfrancoin, Lucia Marina; Gebhard, Oriana; Lischer, Suzanne et al. (2021). Das gute Leben im Lockdown? Unterschiede zwischen Frauen und Männern mit und ohne Kinder im Haushalt während des Covid-19-Lockdowns 2020: Befragung an einer Deutschschweizer Hochschule. Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft., Jg. 13(2), 29–47.
- Lange, Bastian; Schmid, Benedikt; Hülz, Martina et al. (2020). Covid-19 und Postwachstumsgeographien: Beobachtungen und Perspektiven. ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover: ARL. https://www.arl-net.de/de/system/files/Postwachstum%20und%20Covid-19_V10_final%20zum%20Upload.pdf (09.11.2020)
- Libbe, Jens; Bendlin, Lena; Riechel, Robert et al. (2020). Memorandum Post-Corona-Stadt. Für eine suffiziente und resiliente Entwicklung von Städten und Regionen. https://www.nachhaltige-zukunftsstadt.de/downloads/20200729_Memorandum_Post-Corona-FINAL_BMBF.pdf (02.10.2020)
- Lucht, Petra; Dornick, Sahra L. (Hrsg.) (im Erscheinen). Politiken der Artefakte und des Wissens. Transdisziplinäre Geschlechterpolitiken in Natur-, Technik- und Planungswissenschaften. Berlin: De Gruyter.
- Milbourne, Paul (2018). Urban community gardening: Producing new spaces of social nature in the city. In Terry Marsden (Hrsg.), *The SAGE handbook of nature* (Bd. 2, S. 913–932).
- Mölders, Tanja (im Erscheinen). Gesellschaftliche Raumverhältnisse als nachhaltigkeitswissenschaftliche Perspektive auf „Raum“, „Natur“ und „Geschlecht“. Das Fallbeispiel Urban Gardening. In: Petra Lucht, Sahra L. Dornick (Hrsg.). *Politiken der Artefakte und des Wissens. Transdisziplinäre Geschlechterpolitiken in Natur-, Technik- und Planungswissenschaften*. Berlin: De Gruyter.
- Mölders, Tanja (2022): Räume nachhaltigen Pro*Sum? Urbane Gärten als Zwischenräume nutzen und gestalten. In: Onnen, Corinna (Hrsg.): *Gelegenheitsfenster für nachhaltigen Konsum. Lebenslauf, Biographien und Konsumkorridore*. Wiesbaden: Springer VS, S. 57–75. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37543-0_4
- Mölders, Tanja (2017). Gesellschaftliche Raumverhältnisse. Ein Forschungsprogramm zu den Verbindungen von „Natur“, „Raum“ und „Geschlecht“. In: Corinna Onnen, Susanne Rode-Breyman, (Hrsg.). *Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen. L'AGENDA*, Bd. 1. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 85–105.
- Mölders, Tanja; Hofmeister, Sabine (2021). Die Krise in der Krise. Sozial-ökologische Perspektiven auf Zuschreibungen, Bestätigungen und Verluste des „Reproduktiven“ in Zeiten von „Corona“. Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Jg. 13(2), 48–63.

- Mölders, Tanja & Meike Levin-Keitel (2021): Sustainable (Post-)Pandemic Cities? Contested Forms of Knowledge in Urban Transformation. pnd – rethinking planning, H. 2, S. 151–163. <https://doi.org/10.18154/RWTH-2021-10426>
- Mölders, Tanja; Pia Kühnemann (2017). Vom Recht auf Garten. Aneignung urbaner Freiräume als Kritik und Vision gesellschaftlicher Raumverhältnisse. In: Thomas E. Hauck, Stefanie Hennecke, Stefan Körner (Hrsg.). Aneignung urbaner Freiräume – Ein Diskurs über städtischen Raum. Bielefeld: transcript, 281–301.
- Müller, Christa (Hrsg.) (2012). Urban Gardening (5. Aufl.). München: oekom.
- Müller, Christa (2013). Sehnsuchtsstadt statt Landlust. Wie postindustrielle Sehnsuchtsorte des Selbermachens und der Naturbegegnung neue Bilder von Urbanität entwerfen. In: Marco Thomas Bosshard, Jan-Dirk Döhling, Rebecca Janisch et al. (Hrsg.). Sehnsuchtsstädte. Stadt- und Raumsoziologie. Bielefeld: transcript, 141–152.
- Onnen, Corinna; Rode-Breymann, Susanne (Hrsg.) (2017). Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen. L'AGeNda, Bd. 1. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Rohland, Eleonora (2020): Corona, Klima und weiße Suprematie. Multiple Kirschen oder eine? In: Michael Volkmer, Karin Werner (Hrsg.). Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, 45–53.
- Schmidt, Catrin (2021). Die Landschaftsarchitektin Catrin Schmidt über mehr städtische Grünflächen gegen Klimawandel. Corona – und dann? Folge 7. Radiosendung des Mitteldeutschen Rundfunks am 24.04.2021. <https://www.mdr.de/mdr-thueringen/podcast/corona/audio-klimawandel-gruenflaechen-stadtplanung-100.html> (16.08.2021)
- Schneidewind, Uwe; Baedeker, Carolin; Bierwirth, Anja et al. (2020). Näher, öffentlicher, agiler: Bausteine einer resilienten Post-Corona-Stadt. GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society Jg. 29(2), 134–136.
- Siedentop, Stefan; Zimmer-Hegmann, Ralf (2020). COVID-19 und die Zukunft der Städte. Verändert die Pandemie das Verständnis nachhaltiger Stadtentwicklung? In: ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Impulse 1/2020, 2–4.
- Speck, Sarah (2020). Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des „Homeoffice“ im Kontext der Corona-Krise. In Michael Volkmer, Karin Werner (Hrsg.). Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript, 135–141.
- Tagesschau v. 20.08.2020: Mehr Homeoffice, mehr Klimaschutz. <https://www.tagesschau.de/inland/greenpeace-homeoffice-studie-101.html> (11.08.2021)
- Tagesschau v. 26.05.2021: Homeoffice senkt Wirtschaftsleistung. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/konjunktur/home-office-bip-buero-pwc-studie-101.html> (17.06.2021)
- Terlinden, Ulla (1990). Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur: ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Berlin: Silberburg-Verlag.
- UN – United Nations (Hrsg.) (1992). Agenda 21. <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/Agenda21.pdf> (09.08.2021)
- Volkmer, Michael; Karin, Werner (Hrsg.) (2020). Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: transcript.
- WCED – World Commission on Environment and Development (Hrsg.) (1987). Our common future. <http://www.un-documents.net/our-common-future.pdf> (09.08.2021)
- Werner, Karin (2012). Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Christa Müller (Hrsg.). Urban Gardening (5. Aufl.). München: oekom, 54–75.
- Wichterich, Christa (2012). Die Zukunft, die wir wollen. Eine feministische Perspektive. Schriften zur Ökologie 21, Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Berlin.
- Zheng, Chun (2020). Caring for the self and others: a reflection on everyday commoning amid the COVID-19 pandemic. Socio-Ecological Practice Research Vol. 2(3), 243–251. <https://doi.org/10.1007/s42532-020-00062-3>